

Sexualpädagogisches Handeln in der Sozialen Arbeit

Ulrike Schmauch

Vorbemerkung

In der aktuellen, erregten Debatte über angebliche Gefahren einer (Früh)Sexualisierung¹ wird der Eindruck erzeugt, dass es Personen und Konzepte gäbe – gewisse SexualpädagogInnen und Aufklärungskonzepte –, die die Sexualität an Kinder und Jugendliche von außen herantrügen, während diese selbst (noch) keine eigenen sexuellen Interessen hätten. Vielfach wird die Sorge geäußert, dass Kinder und Jugendliche durch die sexualpädagogischen Aktivitäten und insbesondere durch Konzepte sexueller Vielfalt bedrängt und verwirrt werden könnten.

Tatsächlich jedoch verhält es sich ganz im Gegenteil im Alltag häufig so, dass es die Kinder und Jugendlichen sind, die den Erwachsenen ihre körperliche und sexuelle Lebendigkeit und Vielfältigkeit entgegenbringen, und nicht selten sind es die Erwachsenen, die sich dadurch verunsichert und verwirrt fühlen.

Dies wird sehr deutlich in der Sozialen Arbeit, in der soziale Fachkräfte in unterschiedlichen Praxisfeldern mit Menschen jeden Alters, so auch mit Kindern und Jugendlichen, arbeiten. In der Kinder- und Jugendhilfe wie in den anderen Praxisfeldern findet von Seiten der Fachkräfte professionelle Begleitungs- und Beziehungsarbeit statt, die es den AdressatInnen ermöglicht, Unterstützung anzunehmen und Belastendes zu bewältigen. In diese Beziehungen bringen sich die AdressatInnen der Sozialen Arbeit immer auch als körperliche und sexuelle Wesen ein. Deswegen kann eine soziale Profession, die Menschen in ihrer Ganzheit und Vielfältigkeit sieht, deren körperlich-sexuelle Dimension nicht ausblenden, sie geht vielmehr in reflektierter Weise auf sie ein – zunächst wegen ihres ganzheitlichen Menschenbildes, dann aber auch, weil Sexualität und sexuelle Selbstbestimmung Inhalte der sexuellen Rechte und als solche Teil universeller Menschenrechte sind (World Association of Sexual Health 1999; Thoss 2008).

1 Vgl. exemplarisch Voigt 2014, Schmelcher 2014, Amendt 2014.

Es ist Aufgabe sozialer Fachkräfte, im Interesse ihrer AdressatInnen auf deren selbstbestimmter Sexualität und auf der autonomen Verfügung über den eigenen Körper zu bestehen. Über Sexualität muss weiterhin deshalb gesprochen werden, weil sexuelles Handeln auch ein Mittel zur Ausübung von Macht sein kann. Ein sexualfreundliches Klima in einer sozialen Einrichtung ist nach allseitiger sexualpädagogischer Erfahrung präventiv wirksam gegen das Risiko sexueller Grenzverletzungen (Sielert/Valtl 2000; Schmidt/Sielert 2008; Timmermanns/Tuider 2008; Schmauch 2010). Aber nicht nur aus Sicherheitsgründen, auch um ihrer selbst willen gebührt der sexuellen Bildung ein angemessener, sichtbarer Platz in der Sozialen Arbeit. Zu Recht hat Richter-Appelt deutlich gemacht, dass es auch als eine Form der sexuellen Traumatisierung zu begreifen ist, wenn Sexualität tabuisiert, unterdrückt und bestraft und wenn Angst vor ihr geschürt wird (Richter-Appelt 2007).

In diesem Beitrag wird professionelles Handeln im Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität in der Sozialen Arbeit *als sexualpädagogisches Handeln* verdeutlicht. Dabei wird vor allem, aber keineswegs nur, auf Kinder und Jugendliche Bezug genommen, da auch Erwachsene in unterschiedlichen belasteten Lebenssituationen AdressatInnen Sozialer Arbeit sind. Zunächst werden die Themen Körperlichkeit und Sexualität im Kontext Sozialer Arbeit eingeordnet und im Blick auf typische Herausforderungen an die berufliche Rolle sozialer Fachkräfte aufgezeigt. An Beispielen werden verunsichernde Aspekte und gelingende Umgangsformen herausgestellt. Es folgen grundlegende Annahmen zu Sexualität und zu sexueller Bildung; abschließend werden Folgerungen für Studium und Lehre Sozialer Arbeit formuliert.

Körperlichkeit und Sexualität im Kontext von Nähe, Distanz und Grenzen in der Sozialen Arbeit

Nähe und Distanz

Berufliche Beziehungen sozialer Fachkräfte zu ihren KlientInnen sind durch die widersprüchliche Einheit von Nähe und Distanz, Hilfe und Kontrolle geprägt. Die Balance beider Elemente und der Umgang mit eigenen und fremden Grenzen stellen eine ständige Herausforderung an die Professionalität sozialer Fachkräfte dar (v. Spiegel 2004; Dörr/Müller 2006; Staub-Bernasconi 2007; Schmauch 2010). Diese begleiten und betreuen Menschen in ihrem Leben und kommen mit deren Privat- und Intimsphäre in Berührung. Auf der einen Seite ist es notwendig, dass soziale Fachkräfte in beruflichen Beziehungen Nähe zu KlientInnen zulassen und fördern, weil erst eine Basis des Vertrauens es ermöglicht, dass Menschen Hilfe annehmen und zu bestimmten Entwicklungen und Einsichten fähig und bereit sind. Gemäß dem doppelten

Mandat Sozialer Arbeit (sowohl die Interessen ihrer KlientInnen als auch die der Gesellschaft bzw. des Staates zu wahren) bedeutet dies zugleich, dass mit der Entwicklung von Nähe auch Kontrolle verbunden ist und dass soziale Fachkräfte im Rahmen ihres gesetzlichen und institutionellen Auftrags damit über Macht gegenüber KlientInnen verfügen.

Ebenso notwendig wie die Nähe ist auf der anderen Seite die Distanz, die soziale Fachkräfte wahren und ihren KlientInnen unmissverständlich vermitteln müssen. Die Distanz basiert auf den objektiven Elementen eines institutionellen Auftrags und der beruflichen Rolle, einer sozialen Tätigkeit, die bezahlt ist und auf der Grundlage eines Studiums und wissenschaftlich fundierten, methodischen Handelns ausgeübt wird. Die Distanz muss zudem auch immer wieder subjektiv hergestellt werden, indem Fachkräfte die Abhängigkeit der KlientInnen von sich und die eigene institutionelle Macht berufsethisch reflektieren und sich ihre unbewusste Beteiligung an unvermeidlichen emotionalen Verstrickungen bewusst machen.

Körperlichkeit

In einigen Bereichen Sozialer Arbeit ist die Bedeutung des Körpers und körperlicher Interaktionen für die Nähe-Distanz-Balance besonders spürbar. Dies betrifft Arbeitsfelder, die starke Elemente von Alltag und Versorgung enthalten und daher unvermeidliche Berührungen einschließen wie die Kindertagesbetreuung, stationäre und teilstationäre Einrichtungen und sozialpädagogische Familienhilfe. Es betrifft Praxisfelder, in denen es die körperliche Hilfsbedürftigkeit der KlientInnen – seien es Kinder, kranke, behinderte oder alte Menschen – erfordert, im Rahmen der psychosozialen Betreuung auch körperbezogen zu handeln, etwa Halt zu geben, zu stützen, zu wickeln, beim An- und Ausziehen zu helfen, auf die Toilette zu begleiten und vieles mehr. Weiterhin gehört der Bereich der körper-, bewegungs- und erlebnisorientierten Jugendarbeit dazu, da hier vielfältige körperliche Interaktionen zwischen Fachkräften und KlientInnen stattfinden. Eine wichtige Rolle spielt Körperlichkeit in Bereichen, in denen Fachkräfte bei eskalierenden Konflikten intervenieren müssen, sei es mit Kindern und Jugendlichen, sei es in Einrichtungen für Erwachsene. In vielen Arbeitsfeldern schließlich gibt es Situationen, in denen körperliche Berührungen als Ausdruck positiver Gefühle KlientInnen gegenüber dazugehören wie etwa Begrüßungen, Umarmungen, spielerische Interaktionen oder Trösten. In diesen körpernahen Arbeitssituationen ist es notwendig, dass die Fachkräfte im (verbalen wie non-verbalen) Dialog mit den AdressatInnen besonders aufmerksam auf die Regulierung der Nähe-Distanz-Balance achten.

Neben beruflichen Kontexten, in denen es um Körperlichkeit *zwischen*

KlientInnen und sozialen Fachkräften geht, sind eine spezifische professionelle Sensibilität und ein sehr achtsamer Umgang mit Grenzen in der Arbeit mit jenen AdressatInnen sozialer Arbeit gefordert, die im körperlichen Bereich bereits leidvolle Erfahrungen gemacht haben – z.B. mit Gewalt, Misshandlung, physischer Vernachlässigung, Verletzungen und Krankheiten.

Sexualität

Wo und wie kommt Sexualität in der Sozialen Arbeit vor? Mit ihren widersprüchlichen Seiten und unterschiedlichen Facetten kann Sexualität in allen Praxisfeldern und in der Arbeit mit allen AdressatInnen auftauchen. Sehr präsent ist sie in Krabbelstube und Kindergarten, wo sexuelle Neugier, Selbstbefriedigung und Doktorspiele zum Alltag gehören², ebenso wie Gespräche darüber zwischen Eltern und Fachkräften. Sexualität zeigt sich in Schule und Hort, Kinder- und Jugendarbeit, wenn Jungen und Mädchen in der Pubertät sind und wo sich Vieles, von verliebten Gefühlen über erotische Annäherungen bis zum sexuellen Ausprobieren, abspielt, wo auch die Wirkung der neuen Medien auf die sexuelle Sozialisation deutlich zu spüren ist (vgl. dazu auch den Beitrag von Kahle in diesem Band). In vielen Feldern der Arbeit mit Erwachsenen werden sexuelle Themen direkt greifbar, wie etwa in der Beratung, wo es um psychosexuelle Gesundheit, Lebensplanung, Partnerschaft, sexuelle Probleme, um Schwangerschaft oder deren Abbruch, um Elternschaft geht. In den letzten Jahren werden Menschen mit Behinderungen, sei es in sozialen Einrichtungen, sei es im familialen Kontext, endlich in stärkerem Maße, wenn auch nicht ohne Zögern, als Persönlichkeiten mit sexuellen Rechten und Wünschen wahrgenommen. Im Bereich der Altenarbeit wird entdeckt, dass Menschen im sog. dritten und vierten Lebensalter Wünsche nach Berührung, nach Lust und Liebe haben. Auch in der Arbeit mit AdressatInnen in belastenden Lebenssituationen, die von Ausgrenzung bedroht sind, beispielsweise aufgrund von Sucht oder Wohnsitzlosigkeit, zeigt sich, dass diese bei aller Notlage immer auch Individuen mit sexueller Biografie und sinnlichen Bedürfnissen bleiben. In diesen Praxisfeldern, aber ebenso in spezifischen Einrichtungen, können den sozialen Fachkräften Menschen begegnen, die Sexualität „als Gewalt“ bzw. in gewaltförmigen Beziehungen erlebt haben. Aber auch in der Arbeit mit Opfern sexualisierter Gewalt geht es nicht nur um Macht und Ohnmacht, um Demütigung und Überleben, sondern ebenfalls um Sexualität. Gleiches gilt mit umgekehrten Vorzeichen für die Arbeit mit Sexualstraftätern.

2 Siehe unten die Ausführungen zur kindlichen Sexualität.

So unterschiedlich sich sexuelle Lebensäußerungen schon in den jeweiligen Altersstufen und Milieus, kulturellen und institutionellen Kontexten darstellen, so vielfältig sind die individuellen Ausgestaltungen von Sexualität, Erotik und Liebe, denen die sozialen Fachkräfte bei den Menschen, mit denen sie beruflich arbeiten, begegnen. Kinder zeigen von Beginn an sowohl gegen- als auch gleichgeschlechtliche Gefühle, Phantasien und Interessen. Fachkräfte der Sozialen Arbeit treffen auf heterosexuell lebende Eltern in verschiedenen Familienformen, aber ebenso zunehmend häufiger auf lesbische und schwule Eltern, d.h. auf Regenbogenfamilien. Unter den Jugendlichen und Erwachsenen, die die Fachkräfte begleiten, sind Menschen mit unterschiedlichen, auch non-konformen geschlechtlichen Identitäten und mit verschiedenen sexuellen Orientierungen. Es ist in der Sozialen Arbeit eben „wie im richtigen Leben“: die Menschen sind hier in ihren sexuellen Orientierungen, ihren Lebensweisen und ihren geschlechtlichen Identitäten sehr unterschiedlich. Sichtbar wird die Vielfältigkeit des Sexuellen für die sozialen Fachkräfte auch in dem Maße, in dem sie stereotype Vorannahmen („mein Gegenüber ist normalerweise heterosexuell“) und tabuisierende Wahrnehmungsmuster („Homosexualität gibt es in unserer Einrichtung nicht“) überwinden. Eine Voraussetzung dafür ist, dass sich Teams und Leitungskräfte sozialer Einrichtungen eigene ausgrenzende Mechanismen bewusst machen und gezielt abbauen.

Gefühle und Reaktionen sozialer Fachkräfte

Unsicherheiten – Formen und Gründe

Wenn körperliche und sexuelle Themen in pädagogischen Arbeitssituationen auftauchen, kann dies Unsicherheit und Schamgefühle bei sozialen Fachkräften auslösen. Einige Beispiele aus der Praxisreflexion mit BerufspraktikantInnen können dies veranschaulichen: „Wie soll ich einer blinden Jugendlichen die Monatshygiene erklären?“ – „Ich muss körperbehinderte Klienten auf die Toilette begleiten, und diese intimen Berührungen verunsichern mich sehr.“ – „Die Jungen in der Gruppe beschimpfen sich ganz oft als ‚schwule Sau‘, und da will ich eigentlich einschreiten, aber ich weiß nicht, wie. Ich nehme die Hürde nicht, ich kriege es nicht auf die Reihe, weil mir die sprachlichen Mittel fehlen“. – „Wie reagiere ich, wenn mir die Mutter eines neunjährigen Jungen erklärt, ihr Sohn schlafe bei ihr im Bett, aber das sei kein Problem?“ – „Eine Klientin im Alkoholzug erzählte mir in einem Gespräch detailliert sexuelle Praktiken aus ihrer Beziehung; ich empfand das als zu viel und zu vertraulich und fühlte mich sehr unwohl.“

Ein Grund für Verunsicherung kann aus dem Gefühl von zu großer Nähe

und damit einer Grenzüberschreitung entstehen, sei es durch physische Berührung, verbale Distanzlosigkeit oder emotionale Vereinnahmung von Seiten einer Klientin bzw. eines Klienten. Vielen Fachkräften fehlt in den Bereichen von Körperlichkeit und Sexualität die Sprache. Die Verunsicherung kann auch mit einem schambesetzten persönlichen Verhältnis zu Sexualität und Körperlichkeit oder mit erheblichen Differenzen zwischen der eigenen Sexualmoral und der der jeweiligen Klientel zusammenhängen.

Beispiele für gelungenes berufliches Handeln

Im Folgenden möchte ich aus der Praxisreflexion mit BerufspraktikantInnen drei Beispiele darstellen, die eine gelungene Nähe-Distanz-Balance im Umgang mit körperlich-sexuellen Elementen zeigen; der Darstellung schließt sich jeweils mein Kommentar an.

Die Sozialarbeiterin einer Schule schildert eine Gruppenarbeitsphase mit SechstklässlerInnen, bei denen die Pubertät in vollem Gange ist. Sie beschreibt: „Beide Geschlechter sind sehr unsicher im Umgang miteinander, und häufig äußert sich diese Unsicherheit in einem sehr respektlosen, grenzüberschreitenden Verhalten von Jungen und Mädchen“. Sie berichtet, wie sie der Gruppe gut verdeutlichen kann, dass z. B. ein Junge einem Mädchen auch sagen kann, dass er sie mag, ohne dass er sie zur Begrüßung als „Nutte“ bezeichnen muss.

Kommentar: Die Sozialarbeiterin hat die abgewehrten Gefühle – den Wunsch von Jungen nach Annäherung an Mädchen und die Angst davor – ausdrücklich anerkannt und so den Jungen ermöglicht, die Abwehr in Gestalt der aggressiv sexualisierten Sprache zu verringern und möglicherweise aufzugeben.

Über ihre Arbeit in einer stationären Einrichtung erzählt die Betreuerin: „In der Wohngruppe war es üblich, die Kinder, alles Jungen zwischen vier und sieben Jahren, abends zu duschen. Die Kinder haben sich selbst ausgezogen, gewaschen, eingeseift, abgetrocknet und wieder angezogen. Ich habe sie nur abgebraust und bin danach wieder aus dem Bad gegangen. Beim Zu-Bett-Gehen gab es Kinder, die einen Gute-Nacht-Kuss auf den Mund wollten. Ich habe ihnen erklärt, dass der Kuss auf den Mund der Mama bzw. den Eltern vorbehalten ist. Sie bekamen einen Kuss auf die Wange und eine Umarmung. Dies aber auch nur, wenn sie wollten, wenn nicht, habe ich das auch gelassen“.

Kommentar: Die Betreuerin macht deutlich, dass sie durch das Abbrausen nur indirekten Körperkontakt zu den Kindern herstellt, während sie die

direkten Formen, das Einseifen, Waschen usw. ihnen als selbständige Tätigkeit überlässt. Beim Zu-Bett-Bringen stellt sie klar, dass sie die intime Form des Küssens und den kindlichen Wunsch nach Elternersatz nicht erfüllt, gibt den Kindern aber andere, altersangemessene Näheangebote (Umarmung, Kuss auf die Wange).

Ein Betreuer, der ebenfalls in einer stationären Einrichtung tätig ist, berichtet aus seiner Arbeit³: Zu seiner Gruppe von älteren Kindern und Jugendlichen gehört ein neunjähriger Junge, der seit dem Alter von vier Jahren im Heim untergebracht ist. Er hat früh schwere Verluste erlitten, den Vater durch Selbstmord, die Mutter durch eine Gefängnisstrafe. Es wird vermutet, dass er in der Familie sexuelle Gewalt gegen die Schwester mitbekommen hat, und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass er selbst sexuell misshandelt wurde. Seit zwei Jahren ist er in der jetzigen Wohngruppe. Er stellt häufig Situationen her, in denen er andere Jungen zu sexuellen Handlungen provoziert. Sein Betreuer berichtet von einer Situation im Freien: Er und der Junge stehen in einem Park. Es geht eine Mutter mit einem kleinen Kind vorbei; der Junge schaut ihnen lange nach, dazwischen immer mal wieder zum Betreuer hin. Der Betreuer: „Ich denke mir, wie traurig es für ihn sein muss, keinen Menschen zu haben, der nur für ihn da ist. Plötzlich ändert sich die Atmosphäre schlagartig. Sie bekommt eine sexuelle Tönung“. Der Junge macht aufreizende Bewegungen, sucht Augenkontakt zum Betreuer, sein Blick hat etwas Laszives. Der Betreuer hat das Gefühl, dass ihn der Junge sexuell anmacht. Er fühlt sich irritiert und unwohl und unterbricht die Situation. Später auf dem Rückweg sagt er ihm, „dass er keine Angst haben muss, denn zwischen Betreuern und Kindern in unserer Gruppe (werden) keine sexuellen Handlungen stattfinden.“ Der Junge guckt ihn überrascht an, tut so, als wisse er nicht worum es geht, aber „gleich darauf lösen sich Anspannung und Überraschung bei ihm. Er sagt nichts, aber er wirkt befreit und erleichtert“. Etwas später bittet er den Betreuer, mit ihm Pfannekuchen zu backen.

Kommentar: Dieses Beispiel zeigt, dass der Betreuer das sexualisierte Verhalten des Jungen als Abwehr starker Verlassenheitsgefühle und als Reaktion auf frühe traumatische Erfahrungen wahrnehmen und sich einfühlen kann. Er vermittelt dem Jungen Sicherheit, indem er die sexualisierte Atmosphäre beendet und ihm sagt, dass die Gruppe ein sicherer Ort ist, wo Erwachsene keine sexuellen und gewalttätigen Handlungen an Kindern vornehmen. Daraufhin kann der Junge einen alternativen, d.h. nichtsexuellen

3 Dieses Beispiel stammt aus der Praktikumsabschlussarbeit (2010) von Nils Döller, dem ich dafür danke, dass er der Verwendung seiner Fallbeschreibung und -deutung im Kontext dieses Beitrags zugestimmt hat.

Weg erproben, um emotionale Bedürfnisse zu befriedigen – das gemeinsame Kochen und Essen.

Nicht selten erleben Kinder in gleichartigen Situationen auch andere Reaktionen von Fachkräften auf ihre sexuellen Äußerungen: irritiertes Übergehen, verletzende Zurückweisung, Verbote, Bestrafung. Demgegenüber zeigen die hier dargestellten Beispiele die Bedeutung des einführenden Verstehens. Die Betreuenden nehmen die kindlichen Äußerungen – respektlose sexuelle Anrede („Nutte“), (über-)große Zärtlichkeitsbedürfnisse („Gute-Nacht-Kuss auf den Mund“) und sexualisiertes Verhalten („Laszive Anmache“) – als verstehbare Gefühle wahr und erspüren die dahinter liegenden Bedürfnisse nach Kontakt, Nähe und Sicherheit. Die körperlich-sexuelle Darstellungsform wird nicht verurteilt. Das Handeln der sozialen Fachkräfte enthält Einfühlung, dann aber ebenso Versagung und Abgrenzung, als Drittes schließlich das Angebot einer „Brücke“ zur Erprobung von etwas Neuem: Im ersten Beispiel werden die Jungen zur Annäherung an die Mädchen ermutigt und dabei unterstützt, eine nicht abwertende Form der Kontaktaufnahme zu versuchen. Den kindlichen Zärtlichkeitswunsch beim Zu-Bett-gehen nimmt die Betreuerin zwar auf, aber auf eine zurückgenommene Weise, die den Vorrang der intimen Eltern-Kind-Beziehung ausdrücklich benennt. Im dritten Beispiel reagiert der Betreuer auf die Verlassenheitsgefühle des Jungen, indem er ihm Sicherheit vermittelt – mit Gesten, Worten und mit gemeinsamem praktischem Tun. Das sexualpädagogische Handeln der sozialen Fachkräfte in den Beispielen besteht darin, dass sie den körperlichen und sexuellen Aktivitäten begegnen, ohne sie zu unterdrücken, zugleich aber, ohne sie gewissermaßen „wörtlich“ zu nehmen, – anders gesagt, darin, dass sexuelles Agieren und Sprechen in seinem situationsspezifischen und individuellen Sinn verstanden und mit einer angemessenen pädagogischen Hilfestellung für die Kinder verbunden wird.

Während in den genannten Beispielen das Körperliche und Sexuelle dazu dienen, nichtsexuelle Bedürfnisse von Kindern abzuwehren und zu verbergen, gibt es aber auch viele Situationen in der Sozialen Arbeit, in denen Sexualität direkt, in unverstellter Weise, ausgedrückt wird, als lustvolles Genießen und als Freude am Körper, an Bewegung und Lebendigkeit oder als Wunsch danach. Hier besteht professionelles Handeln der Fachkräfte im Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität, also sexualpädagogisches Handeln, darin, in der jeweiligen Einrichtung insgesamt eine körper- und sexualfreundliche Atmosphäre herzustellen, Ängste zu nehmen und den guten Umgang mit Grenzen zu vermitteln sowie Menschen in ihrer individuellen psychosexuellen Entwicklung zu bestärken.

Dies gilt in besonders ausgeprägter Weise für Einrichtungen mit kleinen Kindern und für die Arbeit mit Pubertierenden und Adoleszenten. Es gilt

auch, wiederum in spezifischer Weise, für die Arbeit mit erwachsenen Menschen, deren Impulskontrolle eingeschränkt ist – sei es aufgrund einer geistigen Behinderung oder psychischen Störung, sei es aufgrund einer Demenzerkrankung – und die daher auch ihre sexuellen Impulse zum Teil auf eine ungefilterte Weise äußern, die an Erwachsenen erschreckend wirken kann.

Grundlegende Annahmen zu Sexualität und sexueller Bildung

Nach diesem Blick in die soziale Praxis wende ich mich nun einer allgemeineren Ebene zu, auf der ich einige grundlegende Annahmen zu Sexualität und zu sexueller Bildung in der Sozialen Arbeit vorstelle. Damit soll die wissenschaftliche und fachliche Position deutlich gemacht werden, von der aus ich das professionelle Handeln sozialer Fachkräfte im Umgang mit Körper und Sexualität in sozialen Einrichtungen betrachte.

Begriffsklärung: In der Fachdiskussion bestehen derzeit die Begriffe „Sexualpädagogik“ und „Sexuelle Bildung“ nebeneinander. Der Begriff der sexuellen Bildung macht, so Sielert und Schmidt, „deutlicher als jener der Sexualpädagogik, dass es nicht nur um Kinder und Jugendliche geht, sondern dass auch Erwachsene gemeint sind“ (Sielert/Schmidt 2008, S. 12). Auch legt der Begriff der sexuellen Bildung die Betonung auf die Selbstaneignung und Selbsttätigkeit, während er gleichzeitig dem lebenslangen sexuellen Lernen einen hohen Stellenwert beimisst. Deswegen sind der Begriff und das Verständnis von sexueller Bildung für die verschiedenen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit, die oben skizziert wurden, anschlussfähiger. Dennoch ist der Begriff der Sexualpädagogik nach wie vor verbreitet und anerkannt, und unter seinem Dach finden sich qualifizierte Konzepte, Fort- und Weiterbildungsangebote, vielfältige Medien sowie Fachgesellschaften und Fachinstitute.⁴

Sexualität als komplexes Ganzes: Beide Ansätze, sexuelle Bildung und Sexualpädagogik, sind sich darin einig, menschliche Sexualität als komplexes Ganzes zu betrachten, das sich aus biologischen Grundlagen, gesellschaftlichen Einflüssen sowie individuellem Erleben und Gestalten zusammensetzt.

4 Vgl. die pro familia – Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V., die Gesellschaft für Sexualpädagogik e.V. (gsp), das Institut für Sexualpädagogik in Dortmund (isp), das Sexualpädagogische Zentrum Merseburg (IFAS), das Medienprojekt Wuppertal mit seiner sexualpädagogischen Filmarbeit.

Aus meiner Sicht ist hier besonders das psychoanalytische Sexualitätsverständnis (Burian-Langegger 2005; Sigusch 2007; Quindeau/Brumlik 2012) nützlich, welches es erlaubt, Unbewusstes und kulturelle Bilder, Fakten und Phantasien, körperlich-sinnliches Erleben und Beziehungserfahrung, Individuum und Gesellschaft in ihrem Spannungsverhältnis zusammenzudenken.

Heterologes Konzept von kindlicher Sexualität: Der Psychoanalyse entstammt auch ein Sexualitätsverständnis, nach dem sich kindliche und erwachsene Sexualität strukturell und qualitativ unterscheiden. Die entscheidende erste Perspektive hierzu entwickelte Sigmund Freud 1905 in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Freud 1905/1961). Gunter Schmidt hat dies als heterologes⁵ Konzept der Kindersexualität bezeichnet – in Abgrenzung zum homologen Modell, das strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Kinder- und Erwachsenensexualität betont (Schmidt 2005).

Pluralität sexueller Sinnaspekte: In der heutigen Fachdiskussion wird anerkannt, dass Sexualität unterschiedliche Funktionen haben kann – sei es etwa die Stiftung von Identität oder von Beziehung, von Lust oder Fortpflanzung – und auch mehrerer Funktionen gleichzeitig (Schmidt 2004; Stein-Hilbers 2000). Allgemein gültige, wertende Aussagen über *die* zentrale Funktion des Sexuellen sind nicht möglich. Sexualität kann für Intimität und für Fremdheit, für Abenteuer und für Geborgenheit, für Kampf und für Angstmilderung und für eine Vielzahl weiterer Sinnaspekte stehen. Und sie kann auch ein Mittel der Erniedrigung und Machtausübung sein.

Ein ungeteiltes Sexualitätskonzept: Es wird von einem Konzept ausgegangen, das bedrohliche *und* befreiende Aspekte von Sexualität als miteinander verknüpft sieht. Jede Einseitigkeit, seien es verengte Gefahren- und Schutzdiskurse, sei es die idealisierende Darstellung von etwas angeblich immer nur Schönerem, verstellt den Blick auf die menschliche Sexualität in ihrer widersprüchlichen Wirklichkeit. Aufgabe sozialer Einrichtungen und sozialer Fachkräfte ist es, in ihrer Arbeit mit KlientInnen diese Mehrdeutigkeit zu ertragen und beidem – den lustvollen wie den verletzlichen bzw. übergriffigen Seiten des Sexuellen – Aufmerksamkeit zu geben.

Alltagsbezug des Sexualitätsthemas: Dazu gehört, das Thema in Lebenswelt und Alltag von KlientInnen einzubetten. Es bedeutet, dass außer der explizit „veranstalteten“ Sexualpädagogik die sexualitätsbezogene „Nebenbei-Pädagogik“ im sozialarbeiterischen und pädagogischen Alltag besonders

5 Heterolog = nicht übereinstimmend.

wichtig ist. Können aber sexuelle Themen so selbstverständlich wie Zähneputzen in das Gespräch am Frühstückstisch integriert werden? „Hier“, so Lucyna Wronska, „gibt es den Widerspruch, dass das Sexualitätsthema einerseits so selbstverständlich wie das Thema Gesundheit werden sollte, aber andererseits nie so selbstverständlich werden kann – weil es mit individuellen Verletzungen, Schamgefühlen und Wünschen verknüpft ist“ (Wronska 2009).

Sexualität – ein Luxusthema?: Hierher gehört ein weiterer Widerspruch, mit dem Soziale Arbeit umgehen muss: In vielen Institutionen kann der Alltag – seien es die allgemeinen hohen Belastungen in der Schule, seien es die großen Themen Armut und Arbeitslosigkeit – so übermächtig sein, dass Gefühle, Liebe und Sexualität fast luxuriös erscheinen. Professionelle Aufgabe ist es dann, diese Last und den Widerspruch anzuerkennen und gleichwohl gegenüber der Macht „des Objektiven“ auch für die Bedeutung „des Subjekts“ und für die Lebendigkeit des Sexuellen, für Verschiedenheit und sexuellen Eigensinn einzutreten. KlientInnen bewusster als Sexualwesen zu sehen, d.h., sie sowohl in ihrer Verletzlichkeit und Konflikthaftigkeit als auch in ihren Wünschen nach sexuellem Glück wahrzunehmen und damit, sie in ihrer subjektiven lebendigen Ganzheit angemessener anzuerkennen.

Aktuelle Themen im sexualpädagogischen Fachdiskurs: Im sexualpädagogischen Fachdiskurs werden derzeit übereinstimmend einige Themen als besonders wichtig angesehen, die den kulturellen Wandel der Sexualität in der modernen Gesellschaft prägen und die auch soziale Fachkräfte dazu anregen, sie im Umgang mit Sexualität in ihren Einrichtungen zu beachten. Dies betrifft das immer wieder sexualpolitisch umkämpfte Gebiet der Kinder- und Jugendsexualität und einer lustbejahenden Sexualaufklärung. Hinzugekommen sind hier Menschen mit Behinderungen und ihre Eltern als Zielgruppen. Verwiesen wird auf die bleibende hohe Bedeutung geschlechtsspezifischer Perspektiven bei gleichzeitiger Weiterentwicklung koedukativer sexualpädagogischer Konzepte. Die Pluralisierung von sexuellen Werten, Beziehungs- und Lebensformen in der Einwanderungsgesellschaft wird als sehr relevant und herausfordernd gesehen, da sie sowohl Bereicherungen, als auch Konfliktpotentiale und Diskriminierungsrisiken enthält. Für einschneidend wird in der privaten wie in der öffentlichen Sphäre die Wirkung der neuen Medien gehalten.

Sexuelle Vielfalt: Zur sexuellen Vielfalt werden einerseits *sexuelle Orientierungen – Homo-, Bi- und Heterosexualität*–, andererseits verschiedene Formen geschlechtlicher Identität – *Transidentität, Transgender, Intersexualität* – gezählt. Der positive Begriff der Vielfalt will sichtbar machen, dass Liebe,

Sexualitäten und Identitäten auf sehr verschiedene Weise gelebt werden und dass diese verschiedenen Liebes- und Lebensweisen als gleichberechtigt anzuerkennen sind. Damit wird eine Abgrenzung gegenüber einem Weltbild verdeutlicht, in dem es eine strikte Geschlechterordnung mit zwei hierarchisch festgelegten Geschlechtern und nur einer richtigen, natürlichen und gottgewollten Liebesordnung, die Heterosexualität gibt (vgl. Schmauch 2015a). Während das Thema der sexuellen Vielfalt in der Sexualpädagogik inzwischen eine zunehmend sichtbarere Position einnimmt, hat es in der Sozialen Arbeit insgesamt noch keinen angemessenen Platz gefunden. Von einem konzeptionell und methodisch fundierten Umgang mit der sexuellen Vielfalt der Adressatinnen und Adressaten kann insgesamt noch nicht gesprochen werden.

Sexuelle Vielfalt und Regenbogenkompetenz: Der Begriff der „Regenbogenkompetenz“ wurde analog zu den Begriffen „Interkulturelle Kompetenz“ und „Genderkompetenz“ gebildet (Schmauch 2003, 2014, 2015b). Er bezeichnet die Fähigkeit einer Fachkraft der Sozialen Arbeit, mit den Themen der sexuellen Orientierung und geschlechtlicher Identitäten professionell und diskriminierungsfrei umzugehen. Regenbogenkompetenz setzt sich aus vier Elementen zusammen: der Sachkompetenz, die Wissen über Lebenslage, Diskriminierung und Ressourcen sexueller Minderheiten umfasst; der Methodenkompetenz, die sich auf Handlungsfähigkeit und Verfahrenswissen im Bereich sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identitäten bezieht; der Sozialkompetenz mit der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit im Bereich sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identitäten, und schließlich der Selbstkompetenz, die die Fähigkeit zur Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile und Werte in Bezug auf sexuelle Vielfalt meint. Regenbogenkompetenz ist ein bedeutendes Element innerhalb der sexualpädagogischen Handlungskompetenz, also der Fähigkeit zum professionellen Handeln im Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität im Kontext Sozialer Arbeit.

Dringend notwendig: curriculare Verankerung von sexueller Bildung in sozialen Studiengängen

Angesichts der Bedeutung sexueller Themen und ihrer Präsenz in allen sozialen Praxisfeldern muss jedes sozialarbeiterische und pädagogische Studium Basiswissen über Sexualität und sexualpädagogische Grundkompetenzen vermitteln. Wesentlich für letztere sind die *Reflexion* biografischer Prägungen, sexualitätsbezogener Werte, Einstellungen und Vorurteile und das Thema *Sprache*, das Einüben des Sprechens über Körper, Sexualität und Ge-

fühle im berufsbezogenen Kontext. Eine Betrachtung der hiesigen sozialen Studiengänge zeigt jedoch, dass Körper, Sexualität und Sexualpädagogik, von seltenen Ausnahmen abgesehen, kaum Thema sind, geschweige denn, in systematischer Weise in das Studium integriert werden. Dies verweist auf die dringende Notwendigkeit, die Studiengänge darauf hin zu überarbeiten, dass sexuelle Bildung bzw. Sexualpädagogik ausdrücklich curricular verankert werden, weiterhin, dass dieses Fachgebiet bei zukünftigen Stellenbesetzungen viel stärker als bisher berücksichtigt wird.

Wie die Regenbogenkompetenz ein Teil der sexualpädagogischen Handlungskompetenz ist, so ist diese ihrerseits eingebettet in den professionellen Umgang mit Nähe, Distanz und Grenzen in der Sozialen Arbeit. Der Zugang zum Thema Nähe, Distanz und Grenzen muss im Studium einerseits auf dem Weg der Wissensvermittlung, andererseits und insbesondere auf dem Weg der Reflexion erworben werden. Wenn den Studierenden vermittelt werden soll, dass Reflexions- und Handlungskompetenzen im Umgang mit Nähe und Distanz, mit Körperlichkeit und Sexualität, für soziale Berufe unverzichtbar sind, müssen die dafür grundlegenden Lehrangebote verpflichtend sein.

Literatur

- Amendt, Gerhard (2014): „Sollen sich die Kinder doch wehren“ – Die Pädagogik der Vielfalt und ihre Denkmuster geraten zusehends unter Druck. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31.12.2014, S. 6.
- Burian-Langegger, Barbara (Hrsg.) (2005): Doktorspiele. Die Sexualität des Kindes. Wien: Picus.
- Döller, Nils (2010): Introjekte – Fremdkörper im Selbst und der pädagogische Umgang mit deren Folgen. Unveröffentlichte Praktikumsabschlussarbeit am Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit, Frankfurt University of Applied Sciences (vormals Fachhochschule Frankfurt am Main).
- Dörr, Margret/Müller, Burkhard (Hrsg.) (2006): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim/München: Juventa.
- Freud, Sigmund (1905/1961): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Leipzig/Wien/Frankfurt/Main: Fischer.
- Quindeau, Ilka/Brumlik, Micha (Hrsg.) (2012): Kindliche Sexualität. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Richter-Appelt, Hertha (2007): Psychotherapie nach sexueller Traumatisierung. In: Sigusch, Volkmar (Hrsg.): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/New York: Georg Thieme, S. 300–307.
- Schmauch, Ulrike (2003): Berufsrolle, sexuelle Orientierung und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. www.gleichgeschlechtlichelebensweisen.hessen.de/aw/home/Fachtage/~el/Fachtag_Diversity_am_25_April_2003_im/; (Abruf 7.2.2015).
- Schmauch, Ulrike (2010): Nähe, Distanz und Grenzen in psychosozialen und pädagogischen Berufen – Ein Beitrag zur aktuellen Debatte über sexuellen Kindesmissbrauch. In: Zeitschrift für Sexualforschung 23, S. 194–219.

- Schmauch, Ulrike (2015a): Sexuelle Abweichungen oder sexuelle Vielfalt? Zur Verschiedenheit im Bereich sexueller Orientierungen und Identitäten. In: Bretländer, Bettina/Köttig, Michaela/Kunz, Thomas (Hrsg.): Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit – Perspektiven auf Inklusion. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 100–110.
- Schmauch, Ulrike (2015b): Sexuelle Vielfalt und Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Bretländer, Bettina/Köttig, Michaela/Kunz, Thomas (Hrsg.): Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit – Perspektiven auf Inklusion. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 170–178.
- Schmelcher, Antje (2014): Unter dem Deckmantel der Vielfalt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9.11.2014, S. 6.
- Schmidt, Gunter (2004): Der neue DerDieDas – Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial.
- Schmidt, Gunter (2005): Kindersexualität – Konturen eines dunklen Kontinents. In: Burian-Langegger, Barbara (Hrsg.): Doktorspiele – Die Sexualität des Kindes. Wien: Picus, S. 114–128.
- Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.) (2008): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa.
- Sigusch, Volkmar (Hrsg.) (2007): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart/New York: Georg Thieme.
- Sielert, Uwe/Schmidt, Renate-Berenike (2008): Einleitung: Eine Profession kommt in die Jahre ... In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa, S. 11–20.
- Sielert, Uwe/Valt, Karlheinz (Hrsg.) (2000): Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung – Ein Handbuch. Weinheim/Basel: Beltz.
- Spiegel, Hiltrud v. (2004): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft – Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – Ein Lehrbuch. Bern: UTB.
- Stein-Hilbers, Marlene (2000): Sexuell werden - Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich.
- Thoss, Elke (2008): Sexuelle Rechte – eine Grundlage weltweiter sexueller Bildung. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa, S. 507–714.
- Timmermanns, Stefan/Tuider, Elisabeth (2008): Sexualpädagogik der Vielfalt. Weinheim/München: Juventa.
- Voigt, Martin (2014): Aufklärung oder Anleitung zum Sex? Die Sexualpädagogik in den neuen Lehrplänen ist geeignet, den Kindesmissbrauch zu fördern. Die gesamte Gesellschaft soll umerzogen werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.10.2014, S. 6.
- World Association of Sexual Health (WAS) (1999). Erklärung der sexuellen Menschenrechte – Declaration of Sexual Rights. Hongkong 1999. www.sexologie.org/sexualrechte.htm (Abruf 7.2.2015).
- Wronska, Lucyna (2009): Mitteilung im ExpertInneninterview. In: Schmauch, Ulrike: Neue Entwicklungen in der Sexualpädagogik und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit; unveröffentlichter Forschungsbericht. Frankfurt/Main.